

Frauen in der Stadt – Paris im 18. Jahrhundert

Beziehungen zwischen der männlichen und der weiblichen Welt

Arlette Farge

Es ist oft gesagt worden, das 18. Jahrhundert sei ein Jahrhundert der Frauen gewesen: Diese Formel, so ergiebig und verführerisch sie auch sein mag, erfordert eine genauere Betrachtung. Für eine erste Annäherung bietet sie immerhin den Vorteil, das Problem rasch zu situieren. Denn tatsächlich sind Frauen im 18. Jahrhundert überall gegenwärtig. Sie sind es physisch – auf der Straße, in den Schenken, in den Salons; sie sind es auch in den Köpfen der Zeitgenossen: Die aufgeklärten Diskurse, seien sie nun philosophisch (von Rousseau bis Condorcet) oder medizinisch (unzählige Abhandlungen sprechen über ihre Physiologie, über ihre Körpersäfte und deren Bedeutung, über die Besonderheiten von Schwangerschaft und Geburt), sind voll von weitschweifigen Theorien über ihre Natur und ihr Geschlecht. Man spricht viel von ihnen, man unterhält sich mit ihnen, man denkt mit ihnen nach; in den Straßen und in den Werkstätten lebt und arbeitet man mit und neben ihnen.

Diese Präsenz erlaubt es, den Blick von vornherein auf das Beziehungsgefüge zu lenken. Denn es handelt sich hier nicht darum, von neuem die soziale Position der Frauen auszumachen oder diese zu beschreiben. Vielmehr gilt es zu verstehen, wie sich die Beziehungen zwischen der männlichen und der weiblichen Welt im städtischen Alltag, aber auch in der Auseinandersetzung mit den Ereignissen und dem politischen Leben gestalten. Gelebt werden diese Beziehungen in einer Vielzahl von Räumen, die von der Familie zum Haus, von der Werkstatt zur Straße, von den Ufern der Seine zu den Friedhöfen und den Kirchen reichen. Diese vielfältigen und dauerhaften Beziehungen zwischen Männern und Frauen sind freilich von offenkundiger Ungleichheit geprägt. Rufen wir uns all die Unterschiede rechtlicher, ziviler und sozialer Art sowie die vollständige juristische Abhängigkeit der verheirateten Frauen von ihren Ehemännern ins Gedächtnis. Als das „dumme Geschlecht“ bezeichnet, werden die Frauen für unverantwortlich erklärt, wird ihnen jegliche Rechtsmündigkeit (außer im Fall von Witwenschaft) abgesprochen. Ebenso sagt man, daß die Frauen einem recht seltsamen physiologischen System von Körpersäften und uterinen Kräften, die ihren Willen übersteigen, unterworfen sind. Sie besitzen einen Körper, der ihnen in

Momenten von Gewalt und Schwäche entgleitet und den die Männer, irritiert über diese Andersartigkeit, zu kontrollieren suchen.¹

Ich werde nicht länger bei diesen letztlich bekannten Aspekten der Ungleichheit zwischen Männern und Frauen im 18. Jahrhundert verweilen, sondern versuchen, die alltäglichen Geschlechterbeziehungen der Pariser Unterschichten herauszuarbeiten. Hier läßt sich die unendliche Mobilität erahnen, in der solche Beziehungen entstehen; Beziehungen, die selbst gefangen sind in einer bewegten, prekären und veränderlichen Welt, jener durchlässigen und unbeständigen Welt, der die sozial benachteiligten Gruppen angehören. Um eine bestimmte Reihe von Beziehungstypen zwischen Männern und Frauen zu untersuchen, ist es nützlich, sich vorerst auf gewöhnliche Soziabilitätsformen und Begegnungsweisen in der Stadt zu konzentrieren und erst danach die Konflikt- und Gewaltformen zu analysieren, die den Alltag durchdringen.

Männer und Frauen im städtischen Alltag

Frauen sind in der Stadt erstaunlich präsent: Je nach den Erfordernissen ihrer Beschäftigung bewegen sie sich im öffentlichen Raum und nehmen ganz selbstverständlich an den städtischen Aktivitäten teil. Bei der Arbeit, bei Obliegenheiten und Vergnügungen: Der städtische Raum wird demnach von Frauen ebenso in Beschlag genommen wie von Männern. Ob auf den Straßen oder an den belebten Ufern der Seine, immer erfüllen die Frauen die Stadt mit ihren Aktivitäten und ihren vielfältigen, manchmal saisongebundenen Tätigkeiten: Als Händlerinnen, Arbeiterinnen, Wäscherinnen, Tagelöhnerinnen, Dienstbotinnen und vieles mehr. Oft kommen sie, allein oder in Begleitung, vom Land nach Paris, das für sie Wunschbild und Lebensgrundlage zugleich ist: Paris zieht magisch all jene an, die in der Landwirtschaft keine Beschäftigung mehr finden. Auf der Suche nach Arbeit verlassen Frauen wie Männer im Winter ihre Felder und kehren im Sommer, wenn der Weizen reif ist, ins Dorf zurück. Manchmal kommen die Frauen allein, manchmal mit Kind; oft lassen sie den Ehemann und die älteren Söhne im Dorf zurück. Um in Paris das Überleben zu sichern, Arbeit und Unterkunft zu finden, werden sie bisweilen zu neuen, illegitimen Verbindungen gezwungen sein.

Es ist daher verständlich, daß es in Paris die unterschiedlichsten Sprachen und Dialekte gibt, je nachdem, ob jemand gerade aus dem Elsaß oder dem Limousin gekommen ist. Kräftige Stimmen sind da zu vernehmen, denn man lebt im betäubenden Lärm des öffentlichen Raums, inmitten der Menge und des Verkehrs. Selbstverständlich verschaffen sich auch die Frauen, bisweilen lautstark, Gehör: Auf dem Markt feilschen und diskutieren sie über die Preise der Waren, sorgen sich um die Kurse des nächsten Tages oder streiten um eine Lieferung. Sie wissen, wo die Marktberichte und die Neuigkeiten vom Tage angeschlagen sind. Informationen sind für sie eine lebenswichtige Angelegenheit,

¹ Es ist unmöglich, alle einschlägigen Arbeiten anzuführen. Zumindest eine Bilanz findet sich in Arlette Farge und Natalie Zemon Davis Hg., *Geschichte der Frauen*, III, 16.–18. Jahrhundert, Frankfurt a. M. 1993.

ob es sich nun um die Weizenpreise, die neuesten Kriegsberichte oder die Rundgänge der Polizei handelt. Die zeitgenössischen Stiche stellen die Frauen mit Vorliebe stark, stolz und cholerisch dar. Doch bevor man über ihre Gesichter staunt, sei darauf hingewiesen – und damit bekommen diese Bilder einen ganz neuen Sinn –, daß Frauen als Verantwortliche des häuslichen und familiären Lebens ein *soziales Wissen* besitzen, das im ökonomischen und politischen Geschehen der Stadt erarbeitet wurde. Die „*affaires du temps*“², wie man zu dieser Zeit sagt, erfassen zuerst die Frauen, und dies vermutlich auf andere Weise als die Männer. Dem müßte allerdings sorgfältiger nachgegangen werden, als es in wenigen Sätzen möglich ist. Für Neuigkeiten und Nachrichten offen, transportieren die Frauen diese von Viertel zu Viertel, bis zu den Stadttoren und an die Ufer der Seine. So können Gerüchte anschwellen wie ein Lauffeuer, so entstehen Aufruhr und manchmal auch kollektive Aktionen.³

Die Dienstbotinnen stellen, wie man weiß, eine große und relativ gut mobilisierbare Gruppe dar. Wenn es zu sozialen Konflikten oder Streikvorhaben kommt, sind sie es, die von den Fenstern ihrer Dienstgeber die Menge anfeuern. In den Läden und den Werkstätten wiederum wissen die Meistersfrauen die geschäftlichen Angelegenheiten zu verwalten, auch wenn sie über keinerlei „Recht“ verfügen, dies zu tun. Zahlreiche Besuche von Gerichtsvollziehern und Gläubigern finden in ihrer Anwesenheit statt, während die Ehemänner, Ladeninhaber oder Handwerker, vorgeblich geschäftlich unterwegs sind. Es sind die Frauen, die diskutieren und verhandeln, die Häuser und Läden beschützen.

Frauen haben folglich sozial und politisch eine aktive Rolle, wodurch sich ihre starke und bemerkenswert sichtbare Präsenz bei Aufständen erklärt, wo sie sich im Allgemeinen an der Spitze des Protestzuges befinden. Selbstverständlich zeigt sich ihre Widerständigkeit nicht nur bei Lebensmittelaufständen und Plünderungen von Bäckereien: Als sich die Polizei 1750 anschickt, die Stadt einer Säuberung zu unterziehen, und im Zuge dessen mitten in Paris kleine Kinder entführt, entschließen sich die Frauen umgehend, die Straßen zu überwachen. Mehr noch, sie protestieren vor den Gefängnissen und sind schließlich, um die „Ordnung“ wiederherzustellen – das heißt in diesem Fall die Kinder zurückzuerlangen –, ohne Zögern zu einem Aufstand bereit.⁴ Bei Aufständen ist ihre Rolle umso überraschender, als sie mit Zustimmung der Männer daran teilnehmen. In diesen Extremfällen profitieren Männer und Frauen gemeinsam von der rechtlichen Situation: Die als schwächer geltende

2 Damit sind alle Affären gemeint, die öffentliches Aufsehen erregt haben, insbesondere die jansenistischen Querelen, die in sehr unterschiedlichen Formen von allen Bevölkerungsschichten ausgetragen wurden (Anm. d. Ü.).

3 Vgl. dazu Arlette Farge, *Dire et mal dire. L'opinion publique au XVIIIe siècle*, Paris 1992 (dt.: *Lauffeuer in Paris. Die Stimme des Volkes im 18. Jahrhunderts*, Stuttgart 1993).

4 Vgl. dazu Arlette Farge, *La vie fragile. Violence, pouvoir et solidarités à Paris au XVIIIe siècle*, Paris 1986 (dt.: *Das Brüchige Leben. Verführung und Aufruhr in Paris vor der Revolution*, Berlin 1989); Arlette Farge und Jacques Revel, *Logiques de la foule*, Paris 1988; Paolo Piasenza, *Rapimenti, polizia e rivolta: Un conflitto sull'ordine pubblico a Parigi nel 1750*, in: *Quaderni storici*, 67, 1 (1988), 193–222; allgemein zu Polizei und öffentlicher Ordnung ders., *Polizia e città. Strategie d'ordine, conflitti e rivolte a Parigi tra sei e settecento*, Bologna 1990 (Anm. d. Ü.).

Frau ist auch weniger strafbar. Sie wird tatsächlich weniger streng bestraft, denn die Polizei zögert sowohl bei Gefängnis- als auch bei körperlichen Strafen immer, hart gegen Frauen vorzugehen, da sie Familien zu versorgen haben. Das Bild des Aufruhrs, in dem immer beide Geschlechter präsent sind, ist von einer klaren Ordnung geprägt: Vorneweg sind die Frauen mit ihren Kindern und ermutigen durch ihr Geschrei die Zaudernden; die Männer folgen ihnen, bewaffnet mit Mistgabeln und Stöcken, bereitwillig. Diese Zustimmung zur weiblichen Macht ist mit dem Abend des Aufstandes vorbei, und der/die Historiker/in steht vor einem Rätsel: Wie ist es möglich, daß die „*évidente émeutière*“, die „aufständische Frau“, nach der Krise und Gewalt in die Normalität der hierarchischen Paarbeziehung zurückkehrt?

Frauen leben für gewöhnlich in einer Welt, in der tatsächlich beide Geschlechter präsent sind (was ihnen das 19. Jahrhundert nicht gewähren wird). Die Präsenz beider Geschlechter ist freilich ohne Gleichberechtigung. Es handelt sich aber um eine Lebensform, wo Männer und Frauen nicht nur ständig miteinander konfrontiert sind, sondern auch Seite an Seite agieren. So sieht man sie zusammen in den Gaststätten, an den Orten der Muße und der Arbeit, in den Kirchen, auf den öffentlichen Plätzen wie der *Place de grève* (wo die öffentlichen Bestrafungen durchgeführt werden), den Friedhöfen, den Jahrmärkten und Festen und an vielen anderen Orten mehr.

Um in alltäglicher Weise der Arbeit und den Vergnügungen nachzugehen und den städtischen Raum ohne Einschränkung benützen zu können, erwerben sich die Frauen schließlich eine vortreffliche Kenntnis der vielfältigen Rhythmen der Stadt und erlangen – de facto, wenn auch nicht de jure – eine gewisse Verwaltungs- und Verfügungsgewalt über den städtischen Handlungsraum. Vergnügen, Arbeit, Beschäftigungssuche, Zusammenleben im Haus, Feste und Unterhaltung, Betreuung der Kinder, Gefühlsleben – all dies vereinnahmt sie vollständig und verleiht ihrem Auftreten einen geschäftigen und selbstsicheren Zug.

Bei der Beschreibung der Lebensweise der Frauen im Paris des 18. Jahrhunderts wird deutlich, daß sich in der Stadt ein gedrängtes Miteinander auf engstem Raum entfaltet, in dem Frauen und Männer gleichsam hautnah beisammen leben. Diese räumliche Beschränkung, die zugleich Durchlässigkeit ist, bringt jeden und jede dazu, sich im städtischen Dickicht angesichts sozialer Unsicherheit ein besseres Leben zu suchen. Die Körper sind ebenso sichtbar wie äußerlich. Sichtbar, weil Krankheiten oft ins Gesicht geschrieben stehen, Narben die Wangen zerfurchen, in den Mündern Zähne fehlen, weil Unfälle auf der Straße und bei der Arbeit ihre Striemen auf den Körpern hinterlassen. Auf diese Weise werden die Lebens-, Wohn- und Arbeitsbedingungen auf den Körpern lesbar. Leiden und Freuden, Kindheit und Tod sind unmittelbar in das Alltagsleben eingebunden.

Die Welt der einfachen Leute des 18. Jahrhunderts ist aber auch eine Welt der Gesten, lebendig und voller Getöse. Schreie und Gebärden sind dazu da, um einem beunruhigenden und unsicheren Leben Ausdruck zu verleihen, aber auch um es erträglicher zu machen. In aller Öffentlichkeit wird getrunken, geflucht, gelacht, geweint, geprügelt, liebkost. Unter den Blicken jedes einzelnen setzt sich die Gesellschaft zusammen und bricht wieder auf.

In diesem besonderen Kontext werden auch die Geschlechterbeziehungen deutlich sichtbar. In einem von räumlicher Enge und Äußerlichkeit der Körper geprägten Klima, in einer Stadt der tausend Möglichkeiten, ländlichen wie urbanen, gestalten sich die Beziehungen zwischen Männern und Frauen rau, sind die Grenzen zwischen Brutalität und Zärtlichkeit fließend. Schreie, Zwischenrufe, Gesten, Schläge, Botschaften und laute Worte, die von allen gehört werden sollen, erzeugen ein Klima der Brutalität und der Gewalt. Hier zeigt sich deutlich, daß keine Beziehung ohne den Blick des anderen entstehen und legitimiert werden kann. Das mag nun der Blick des Viertels sein, wie auch jener der Lehrjungen oder der Wäscherinnen auf den Wäscheschiffen. Es kann aber auch der Blick der Nachbar/inne/n oder der Meister sein, wenn es sich beispielsweise um Dienstoffbot/inn/en oder Handwerksgesellen handelt. Die Nachbarschaft im weiteren Sinne ist das Fundament der Beziehung zwischen Mann und Frau: Eine Nachbarschaft, die genau beobachtet und auf diesem Wege eine Beziehung gutheißt, sie mißbilligt oder gar zerstört. In diesem spannungsgeladenen Dreieck der gegenseitigen Zeugenschaft von Männern, Frauen und Nachbarschaft knüpfen und lösen sich amouröse Bande, und manchmal wird eine flüchtige Verführung gewagt.

Zu diesem rauhen Klima gehören auch die verbalen Ausfälligkeiten, zu denen Männer und Frauen stets bereit sind, ohne daß daraus sofort eine Beleidigung werden muß. Schäkerei und Tändelei („*agacerie*“ und „*badinage*“), so lauten die zeitgenössischen Begriffe, stellen in Form von männlicher Selbstinszenierung und weiblichem Reagieren öffentlich die soziale Einbindung von Männern und Frauen her. Diese Formen des Spotts und der spitzen Bemerkungen schaffen einen verbalen Raum, in dem Beziehungen von den anderen offen besiegelt werden können. Jedes Gefühl wird notwendigerweise von einer Öffentlichkeit wahrgenommen, die es sowohl bestärken als auch abschwächen kann.

Die Grenzen sind in diesem Spiel der oft bitteren Worte nicht immer klar gezogen: Sie folgen den Ausformungen eines prekären Spannungsgleichgewichts, das in selbstverständlicher Weise von jenen geregelt wird, die dem Geschehen beiwohnen, aber auch von jenen, die unter letztlich äußerst unklaren Bedingungen daran teilnehmen. Daß eine „*agacerie*“ zur Beleidigung wird, hängt von zahlreichen Faktoren ab, die lediglich eine Reihe ausgewählter Beispiele adäquat darstellen könnte. Die Polizei interessiert sich nur in seltenen Fällen für derlei Situationen, die im allgemeinen von Nachbar/inne/n und Zeug/inn/en geregelt werden. Dennoch geschieht es, wie wir im folgenden sehen werden, daß die Grenzen überschritten werden: Klagen vor Gericht und Protokolle von Polizeikommissaren berichten davon.⁵

Gesten, Worte und Formen der Verführung, die Aufsehen erregen, schaffen einen Freiraum, in dem über die Zukunft jedes einzelnen entschieden wird: Ein Paar kann Anerkennung und Wertschätzung erlangen; doch gerät jemand in Verruf, spricht man schnell vom „lasterhaften Mann“ und dem „leichtfertigen Weib“⁶. Trotz alledem sind in diesem

5 In diesem Zusammenhang ist der wichtigste Quellenbestand jener der Polizeikommissare im Pariser Nationalarchiv.

6 Im Original „*fille à soldats*“ (Anm. d. Ü.).

rauen Klima sichtbare und greifbare Zeichen der Zärtlichkeit keineswegs ausgeschlossen: Geschenke, kurze Briefe, Haarschleifen und Bänder, Gefühlsbekundungen, Zärtlichkeiten, ein leichtes Kneifen und ein geraubter Kuß beweisen immer wieder, daß Schäkerei und Verliebtheit Hand in Hand gehen. In den Klagen vor der Polizei wegen Verführung, Kindesweglegung und geleugneter Vaterschaft wird an die Vielfalt dieser Gesten erinnert: Sie sind Beleg dafür, daß sich jemand zu einem bestimmten Zeitpunkt einem anderen Menschen verpflichtet hat.

Momente der Sexualität

Im Paris des 18. Jahrhunderts ist eine hastige sexuelle Begegnung immer möglich. Sie geschieht flüchtig und geheim, mit Einverständnis oder gewaltsam, auf einer Böschung oder in den Weizenfeldern von Maillot, den Bohnenfeldern bei Gentilly oder nahe der Gerbereien der Bièvre.⁷ Dabei ist eines erstaunlich: Mitten im menschenreichen Paris scheinen Männer und Frauen das Spiel der sexuellen Begegnungen genau zu verfolgen. Im Viertel, in der Nachbarschaft wie auch bei den künftigen Ehepartner/inne/n gibt es offenbar eine deutliche Erinnerung davon, wer sich mit wem eingelassen hat. Dies mag nun seltsam klingen, zumal gesagt worden ist, daß die Pariser Bevölkerung in ihrer überwiegenden Mehrheit aus Zuwander/er/innen besteht, die vielfach erst vor kurzem aus der Provinz in die Stadt gekommen sind. Verständlich wird dies, wenn man daran denkt, daß keine Liebesbeziehung sich den Blicken der anderen zu entziehen vermag. Man erinnert sich noch lange an alles und jeden, wodurch sich die vielschichtigsten Beziehungskonstellationen ergeben können. In manchen Konflikten zeigen sich Männer den Frauen gegenüber äußerst besitzergreifend. Das kann soweit gehen, daß ehemalige Partner, auch wenn sie es nur für kurze Zeit waren, mit heftiger Eifersucht bedacht werden. Diese so häufig zu beobachtende Haltung spiegelt zwei Realitäten der Zeit: Zum einen verweisen die schwierigen sozialen Beziehungen auf die prekären sozialen Verhältnisse, in denen die Menschen leben; zum anderen ist das Viertel jederzeit in der Lage, zu erinnern und zu bezeugen, was es einmal akzeptiert und für rechtmäßig erklärt hat. Viele Streitigkeiten (wie auch der Zank in der Schenke) können aus solchen Verwicklungen oder auch aus sich überkreuzenden sexuellen Beziehungen entspringen. Der ehemalige Geliebte ist in so manchem Ehestreit ein gewichtiger Zeuge.⁸ Trotz der deutlichen Präsenz beider Geschlechter bleibt es unschwer zu ermessen, daß die Männer in diesem Spiel das bessere Blatt haben. In den von geschwängerten und verlassenen Frauen angestregten Prozessen ist das männliche Spiel jenes der Obszönität („diese Frau war nichts weiter als eine ‚Hure‘“), wohingegen die Frauen die empfangenen Zärtlichkeiten ins Treffen führen. Bemerkenswert ist allemal, daß die Polizei die unterschiedlichsten Beweise sammelt, und es bisweilen geschieht, daß der Mann überführt und zur Unterhaltsleistung des Kindes verpflichtet wird.

⁷ Maillot und Gentilly sind im Westen bzw. im Süden von Paris gelegene Vororte. Die Bièvre ist ein Fluß im Süden der Stadt (Anm. d. Ü.).

⁸ Vgl. Arlette Farge, *Le cours ordinaire des choses*, Paris 1994.

Der Konflikt

Im folgenden werden nun Konflikte zwischen Männern und Frauen, Gewalt zwischen Frauen und schließlich Gewalt von Frauen in öffentlichen, politischen wie religiösen Auseinandersetzungen besprochen.⁹

Mangels spezifischer Studien, jedenfalls meinerseits, kann ich hier auf das Problem der Vergewaltigung leider nicht eingehen, obwohl diese im 18. Jahrhundert, besonders zu Kriegszeiten¹⁰, durchaus präsent ist.

Nach einer quantitativen Untersuchung langer Serien von Klagen und Prozessen sowie einer systematischen Studie ausgewählter Protokolle der Polizeikommissare scheint es unbestritten, daß im Falle von Gewalt zwischen Männern und Frauen die männliche Gewalt vor allem innerhalb von Paarbeziehungen mit einem Anteil von mehr als drei Viertel bei weitem überwiegt. Klagen geschlagener Frauen über häusliche Gewalt, über Prügel in der Werkstatt oder im Wohnhaus und über wiederholte Gewaltanwendung verweisen auf eine Geschichte der exzessiven Gewalt. In der Paarbeziehung erscheint die Frau für gewöhnlich als diejenige, die die Schläge einstecken muß und oftmals erst nach vielen Jahren erduldeten Leids Klage bei der Polizei erhebt.

Das 18. Jahrhundert zeigt hier seine ganze Vielschichtigkeit: Trotz aller Freiheit, die sich den Frauen eröffnet, ist es für sie doch eine Zeit ganz „gewöhnlicher“ Gewalt. Dieses Jahrhundert, das einen ungezwungenen Umgang mit dem Körper ermöglicht, liegt im Spannungsfeld zwischen einem positiven Pol (die Agilität des Körpers und seine expressive Gestik) und einem negativen Pol (die Häufigkeit der Gewalt an Frauen).

Die Schläge sind von großer Härte, denn die Männer verwenden, was gerade zur Hand ist: stumpfe Gegenstände, Werkzeuge, Pfannen, Kochtöpfe, große Trinkgläser, Messer, Feuer- und Holzschaufeln. Die Hiebe zielen vorrangig auf den Bauch der Frauen, den (von der Menstruation) beschmutzten Ort, der doch zugleich Begehren weckt und Leben spendet. Ist Trunkenheit mit im Spiel, fallen die Schläge härter aus, doch durch die raschere Erschöpfung des Mannes sind sie auch schneller vorbei.

Die Motive sind sehr unterschiedlich; vor allem zankt man sich wegen des Geldes und der Haushaltsführung: Die Frau möchte zum Beispiel ein Möbelstück oder einen anderen Haushaltsgegenstand verkaufen und schon gibt es Streit, und zwar gewaltigen. Oftmals geht es aber auch um Ruf und Ehre. Hat sich ein Paar einmal in einem Viertel niedergelassen, so ist ein von allen anerkannter guter Ruf unerläßlich, der, handelt es sich um Handwerker, eine dauerhafte Kundschaft sichert, beziehungsweise, wenn es kleine Händler oder Tagelöhner sind, Geld einträgt und Gläubiger fernhält. Wird die Frau eines Meisters, eines Gesellen oder eines Hausierers aufgrund irgendeines Zwischenfalls verdächtigt, „schlechte“ Beziehungen zu unterhalten oder ungehörige Gespräche mit als nicht genehm erachteten Personen zu führen, kommt das Gerücht

⁹ Allgemein zu Gewalt im Stadtag vgl. Farge, *Das brüchige Leben*, wie Anm. 4.

¹⁰ Erinnert sei vor allem an die drei großen Kriege des 18. Jahrhunderts, den Spanischen Erbfolgekrieg, 1702–1714, den Österreichischen Erbfolgekrieg, 1741–1748, und den Siebenjährigen Krieg, 1756–1763. Vgl. Arlette Farge, *Les fatigues de la guerre*, Paris 1996.

des liederlichen Lebenswandels dem Ehemann schnell zu Ohren. Aus Sorge um die Ehre der Familie, die nunmehr auf dem Spiel steht, kann dies zu zahlreichen gewalttätigen Übergriffen auf die Frau führen.

Auch Gewalt zwischen Frauen ist keineswegs selten. Eine Vielzahl billiger Stiche, welche die Kolporteure auf den Straßen verkaufen, produzieren das klischeehafte Bild von sich am Markt streitenden Frauen. Die Gesichter sind zu Grimassen verzerrt, die Münder weit aufgerissen. Im Alltag ist es interessant zu beobachten, daß sich die Polizei von einer gewissen Art der weiblichen Gewalt lieber fernhält. Selten sucht sie einzugreifen, sondern läßt den Dingen vielmehr ihren Lauf. Hierfür lassen sich zwei Beweggründe nennen: Die Polizei weiß, daß die Streitigkeiten zwischen Frauen ein Spezifikum des Marktes und der ökonomischen Zusammenhänge sind. Zudem scheut sich die Polizei vor der Eigenheit weiblicher Gewalttätigkeit (ausgerissene Haare, Bisse) wie auch vor der Lächerlichkeit der Situation, die ein Polizeiangehöriger im Streit mit einer aufgebrachten Frau bietet.

Interessanterweise entspricht der Inhalt der weit verbreiteten Volksliteratur (*Bibliothèque bleue*)¹¹ teilweise der Form der eben erwähnten weiblichen Gewalt. Seit dem 16. Jahrhundert wird darin ein Wissen überliefert, das sich lautstark gegen die Frauen richtet. Man spricht von ihrem todbringenden Gift, porträtiert sie als Rasende, die nur die eigenen kleinlichen Bedürfnisse und Launen kennt, schildert ihr katzenhaftes Temperament, voll böswilliger List, zügellos und tödlich. Von solchen Frauen kann gewiß nichts Gutes erwartet werden. Die *Bibliothèque bleue* wird viel gelesen, beim abendlichen Zusammensein oder für sich allein: Ihre Legenden, Romane, Märchen und Berichte gehen ins Imaginäre und in das kollektive Gedächtnis ein, wengleich die Bücher nicht unmittelbar die Gedanken und die Handlungen der Menschen ausmachen.

Die gewalttätige Frau ist also ein verbreiteter Topos der Volksliteratur. Ihr tatsächliches Auftreten im öffentlichen Raum wird gerne gebilligt, solange gewisse Grenzen nicht überschritten werden. Aufgrund ihrer familiären Verantwortung sind die Frauen in das Stadtleben fest integriert, sie verteidigen ihr Zuhause und machen auf dem Markt ganz selbstverständlich von ihren Rechten Gebrauch. In allfällige, auch gewaltsam ausgetragene Konflikte mischen sich die Männer umso weniger ein, als sie von derlei Situationen profitieren und gleichzeitig, im imaginären wie auch im realen Umfeld, ein karikierendes und herabwürdigendes

11 Zwischen dem 16. und dem 19. Jahrhundert werden in Frankreich (vorwiegend in der Stadt Troyes) kleine, blau gebundene Bücher, oftmals mit Holzschnitten versehen, in großer Zahl gedruckt. Kolporteure vertreiben diese kleinen, billigen Bücher im gesamten Land. Sie enthalten vorrangig Erzählungen, Legenden, Almanache, Rezepte usw., die durchaus Elemente der Gelehrtenkultur aufnehmen. Die Ungleichheit der Geschlechter ist in einigen dieser Bücher Thema: So zum Beispiel in „De la bonté et de la mauvaiseté des femmes“ („Von den guten und den schlechten Eigenschaften der Frauen“). Vgl. dazu Arlette Farge, *Le miroir des femmes. Textes de la Bibliothèque Bleue*, Paris 1982. Allgemein hat als erster Robert Mandrou, *De la culture populaire*, Paris 1964, dieses Thema aufgegriffen; sein Zugang wurde im Zuge der Debatte um Buch- und Lesegeschichte vielfach kritisiert; vgl. u. a. Roger Chartier, *Lesewelten. Buch und Lektüre in der frühen Neuzeit*, Frankfurt a. M. 1990 und ders., *L'ordre des livres, lecteurs, auteurs et bibliothèques en Europe entre XVe et XVIIIe siècle*, Aix-en-Provence 1991.

des Bild des „Weiberzanks“ verbreiten können. Die Volksliteratur ermöglicht es ihnen, die Angst vor der weiblichen Gewalt rät es ihnen.

Gewalt von Frauen in öffentlichen Konflikten

Wir haben bereits vom forschen und dezidierten Auftreten der Meistersfrauen gesprochen, die, im Falle von freiwilliger Abwesenheit ihrer Männer, umgehend bereit sind, sich den mühseligen Verhandlungen¹² mit den Geschworenen, Gerichtsvollziehern und Gläubigern zu stellen. Es sei hier lediglich an eine Begebenheit erinnert, in der sich die Frauen eines unweit von Paris gelegenen Dorfes in erstaunlicher Weise hervortun: Im Einverständnis mit ihren Ehemännern, die sich inzwischen auf die umliegenden Hügel zurückgezogen haben und das Geschehen aus der Ferne verfolgen, treten sie gegen die eintreffenden Steuereintreiber an. Regungslos verharren die Frauen vor ihren Häusern, die Mistgabeln geschultert. Nach einer Konfrontation von einer Stunde müssen die Steuereintreiber das Dorf unverrichteter Dinge wieder verlassen.

Aber auch in anderen Konstellationen zeigen sich bestimmte Formen weiblicher Gewalt: So zum Beispiel in Arbeitskonflikten, wo es darum geht, Partei zu ergreifen und durch Schreie über einen Streik zu entscheiden. Das gleiche Phänomen finden wir auch zu Zeiten von Getreide- oder Brotpreiserhöhungen. Angedrohte und tatsächlich durchgeführte Bäckereiplünderungen werden von den polizeilichen und königlichen Obrigkeiten besonders gefürchtet. Ich möchte hier an den bekannten Fall der Heringsverkäuferinnen in den Hallen erinnern, die stets damit beauftragt werden, Forderungen vor den König zu tragen. Trotz aller Stereotypen, die sie umgeben, möchte ich unterstreichen, daß diese Marktfrauen in Versailles tatsächlich zu beeindrucken vermögen.

Neben den oben erwähnten Aufständen spielen Frauen auch in religiösen Auseinandersetzungen eine wichtige Rolle. Bekanntlich ist die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts wesentlich vom Konflikt zwischen jansenistischen und katholischen Priestern bestimmt. Die päpstliche Bulle *Unigenitus* bringt 1713 den Stein ins Rollen. Die jansenistischen Priester stellen sich gegen die obrigkeitliche Maßregelung und die römische Autorität und treffen damit auch die Monarchie, die auf der Seite des Heiligen Stuhls steht. Zu dieser Zeit erfreut sich die jansenistische Bewegung großen Zulaufs aus den Unterschichten. Insbesondere Frauen unterstützen mit Nachdruck die meist armen Priester von mittellosen Gemeinden (jene des Faubourg Saint-Marcel zum Beispiel). Gegen 1730 versammeln sich die Frauen während langer Monate hindurch tagtäglich um das Grab des jüngst verstorbenen und zeit seines Lebens sehr beliebten Diakons Pâris auf dem Friedhof Saint-Médard. Sie richten eindringliche Worte an Gott, üben Kritik an König und Monarchie und wenden die Gewalt schließlich gegen ihren eigenen Körper. Auf ihre eindrucksvollen Konvulsionen folgen „secours“, Hilfestellungen, das

12 Zur Gestalt der Bäckerfrau vgl. Steven Laurence Kaplan, *Le meilleur pain du monde. Boulangers à Paris au XVIIIe siècle*, Paris 1996. (Diese französische Ausgabe ist gleichzeitig mit der amerikanischen erschienen).

heißt, Momente, in welchen sie darum bitten, von den Anwesenden zur höchsten Ehre Gottes windelweich geprügelt zu werden. Es ist belegt, daß der Einfluß der von den Unterschichten getragenen jansenistischen Bewegung sehr bedeutend war. Als 1750 noch dazu erlassen wird, daß all jenen Personen die Sterbesakramente verweigert werden sollen, die einen jansenistischen Priester um die Beichte ersucht haben,¹³ flammt der Konflikt erneut auf. Dank ihrer Tragweite war die jansenistische Bewegung mitbeteiligt am Schwinden der Zuneigung der Untertanen zu ihrem König. Man könnte sogar behaupten, daß die jansenistische Krise eine der Ursachen der Französischen Revolution darstellt. In erster Linie wurde diese Bewegung ganz offen von Frauen gestützt. Um ihren Glauben, ihre Überzeugungen und ihre Opposition zum König zu zeigen, haben diese Frauen sich selbst, und nicht anderen, Gewalt angetan – ein wohlbekanntes Phänomen. Es gibt Formen weiblicher Gewalt, die das erfahrene Schema verinnerlichen und gegen den eigenen Körper richten – im 20. Jahrhundert ist es zum Beispiel die Anorexie.

Werkstattleben, Arbeitskonflikte, politische Probleme, religiöse Auseinandersetzungen: In jedem dieser Fälle sind Frauen präsent. In jedem dieser Fälle sind sie es anders und anders als die Männer. Von Frauen ausgeübte Gewalt, von Frauen erfahrene Gewalt: Gewalt, die häufiger erfahren als ausgeübt wird. Das ist der Rahmen, in dem Frauen in der Stadt leben. Dazu kommt, daß sie, gemeinsam mit Männern, ihre Rechte und Pflichten verwalten. Von einer rechtlichen Gleichstellung weit entfernt, oszillieren die männlichen und weiblichen Rollen zwischen entgegengesetzten Polen. Bisweilen schien daher Grund zur Hoffnung gegeben, daß ein tatsächliches Gleichgewicht zwischen den Geschlechtern entstehen könnte. Das 18. Jahrhundert hat einige Formen von Gleichheit gestreift, aber das 19. Jahrhundert wird mit der problematischen Ideologie der Degeneration und Hygiene die eng aneinandergedrängten Körper und die städtische Durchlässigkeit zu einer gefährlichen Bedrohung für die Gesundheit der menschlichen Spezies machen. Das 19. Jahrhundert konnte nicht das Jahrhundert der Frauen sein.

Aus dem Französischen übersetzt von Ulrike Krampf,
unter Mitarbeit von Andrea Griesebner

13 Neben den Konvulsionen von Saint-Médard um 1730 ist die Verweigerung der Sterbesakramente (*refus des sacrements*), die zweite große jansenistische Affäre, welche auf die Bulle *Unigenitus* folgt. Bereits seit Ende der 1730er Jahre bestehen manche Kirchenvertreter auf das Vorweisen eines *billet de confession*, einer Art Beichtbescheinigung, die von einem *constitutionnaire*, das heißt von einem Priester, der die oben erwähnte Bulle akzeptiert, gezeichnet sein muß. Fehlt dieses Papier, wird einem/einer Sterbenden die letzte Ölung verwehrt – und somit die Möglichkeit, drohende Höllenqualen zu verkürzen bzw. zu erleichtern. Offen demonstrieren die davon bedrohten Menschen ihre Empörung. Zu Tausenden erscheinen sie auf dem Begräbnis widerständiger Priester, Frauen beschimpfen den Erzbischof auf der Straße, das *Parlement de Paris*, in dem eine kleine, aber um so aktivere jansenistische Gruppe vertreten ist, schallt sich erneut ein, was zu einer zusätzlichen Politisierung des Konfliktes führt (Anm. d. Ü.). Vgl. Catherine-Laurence Maire, *Les convulsionnaires de Saint-Médard. Convulsions, miracles et prophéties à Paris au XVIIIe siècle*, Paris 1987.